NIKOLAUS HENKEL

Religiöses Erzählen um 1200 im Kontext höfischer Literatur

Priester Wernher, Konrad von Fußesbrunnen, Konrad von Heimesfurt

Originalbeitrag erschienen in:
Timothy R. Jackson (Hrsg.): Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter : Internationales Symposium, Roscrea 1994. Tübingen : Niemeyer, 1996, S. 1-21

Religiöses Erzählen um 1200 im Kontext höfischer Literatur

Priester Wernher, Konrad von Fußesbrunnen, Konrad von Heimesfurt

von

NIKOLAUS HENKEL (REGENSBURG)

Im herkömmlichen Modell der Literaturgeschichtsschreibung ist die Zeit um 1200 geprägt vom höfischen Minnesang, von den Romanen Hartmanns, Wolframs und Gottfrieds und von der Buchwerdung der Heldendichtung im ›Nibelungenlied‹. Innerhalb der Gattungen werden die Werke in der Abfolge ihrer Entstehung gereiht. Das Modell als solches wie auch die Kriterien der Reihung verdienen grundsätzliche Überprüfung. Was Literaturgeschichte im bisherigen Zuschnitt nicht zu leisten vermag, ist die Beschreibung des zu einem bestimmten Zeitpunkt aktuellen literarischen Wissens bzw. Bewußtseins, das von der Präsenz älterer, aber aktueller Werke ebenso geprägt ist wie von der Bildung neuer Modelle. Die durch Literaturgeschichte im herkömmlichen Sinne erfaßte Abfolge der je zeittypischen »Neuerscheinungen« ist nur ein Teil dessen, das ich mit Formulierungen wie »literarisches Bewußtsein« oder »literarisches Leben« zu fassen suche.

Kurz einzugehen ist auf die Kriterien der herkömmlichen Denkmälerreihung. Historische Fixpunkte für die literarischen Texte sind in der Zeit um 1200 rar: das Todesdatum Friedrichs von Hausen, die Zerstörung der Erfurter Weingärten, in der Sangspruchdichtung eine Reihe eindeutig fixierbarer Daten wie etwa bei den beiden Reichstonstrophen Walthers. Schon die Anbindung der Kreuzlieder an einen bestimmten Kreuzzug ist vielfach problematisch. Im Minnesang werden die Übernahme des Fin amors in die Konzeption der Hohen Minne bei deutschsprachigen Autoren und die Verwendung der Kanzonenstrophe als Wendepunkte angesehen. Ein Autor wie Dietmar von Aist reicht demnach mit einem Teil seiner Lieder »in die Zeit vor dem Kürnberger zurück, die jüngsten dagegen zeigen Merkmale des entwickelten Minnesangs Reinmars«.[1] Die herkömmliche Lösung war, Lieder, die sich einer glatten Einordnung widersetzten, als unecht einzuordnen. Die Diskussion solcher Athetierungen ist gerade erst begonnen worden. Sie verspricht, nicht nur die Vorstellung vom jeweiligen Oeuvre, sondern auch die von der hinter dem Text stehenden Autorpersönlichkeit und damit auch das Gattungsbild als solches grundsätzlich zu verändern.[2]

[1] HELMUT TERVOOREN, Dietmar von Aist, ²VL II, Sp. 95–98, hier Sp. 95.

[2] Siehe vor allem die jetzt zusammengefaßten Arbeiten von GÜNTHER SCHWEIKLE, Minnesang in neuer Sicht, Stuttgart/Weimar 1994; ders., Minnesang (Slg. Metzler 244), Stuttgart 1989; HELMUT TERVOOREN, Reinmar-Studien. Ein Kommentar zu den »unechten« Liedern Reinmars des Alten, Stuttgart 1991.

Ein weiteres durchgängig angewandtes Datierungs- und Reihungskriterium bilden die formalen Merkmale der Reinheit des Reims und der Gleichmäßigkeit des Versbaus. Die weitgehend akzeptierte Spätdatierung des ›Rolandsliedes‹ hat die Fragwürdigkeit sprachlicher und formaler Kriterien für den zeitlichen Ansatz der Denkmäler bestätigt. Man müßte das noch weiterführen: Die Werküberlieferung sowohl des ›Rolandsliedes‹ wie auch der Denkmäler der sog. frühmittelhochdeutschen Literatur in den drei großen Sammelhandschriften (Vorauer, Wiener, Millstätter Sammelhandschrift) zeigt, daß diese Werke bis ins erste Drittel des 13. Jahrhunderts hinein interessierte Auftraggeber für die Handschriften und Hörer/Leser für die Texte gefunden haben.[3] Das heißt, daß eine literarhistorische Deskription der Zeit um 1200 auch diese Werke zu berücksichtigen hätte. Auch sie, die Handschriften wie die durch sie überlieferten Texte, gehören zum literarischen Leben innerhalb der höfischen Kultur, sind Zeugnisse zeittypischen literarischen Interesses.

Auch für die Datierung der Texte selbst wäre das Kriterium sprachlicher bzw. formaler »Altertümlichkeit« grundsätzlich zu überdenken. Die literarische Produktion Hartmanns oder Gottfrieds hat offenbar in ihrer unmittelbaren zeitlichen Umgebung noch keine verbindliche Normierung des ästhetischen Geschmacks bewirkt. Eine solche scheint erst in den Folgegenerationen (Rudolf von Ems, Konrad von Würzburg) einzusetzen.[4]

Diese Überlegungen wären weiterzuführen und zu differenzieren. Es scheint insgesamt, als gingen die genannten Kriterien literaturgeschichtlicher Reihung aus von der (im Grunde naturwissenschaftlichen) Vorstellung einer konsequenten Entwicklung von unvollkommenen Anfängen über entwikkeltere Formen zu einem Status ausgebildeter Vollkommenheit.

In den Rahmen der hier nur angerissenen Problematik gehört die folgende Untersuchung. Sie gilt religiösen Dichtungen der Zeit um 1200, die, apokryph-biblischen Vorlagen folgend, Geschichten von Maria und Jesus erzählen. Es geht um die ›Maria‹ des Priesters Wernher, um die ›Kindheit Jesu‹ Konrads von Fußesbrunnen und um ›Hinvart‹ und ›Urstende‹ Konrads

---

[3] Für die Handschriftendatierung ziehe ich heran KARIN SCHNEIDER, Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300, 2 Bde., Wiesbaden 1987. Zum ›Rolandslied‹, Hs. P (Heidelberg, UB, cpg 112): um 1200 (S. 79–81); die fragmentarisch erhaltenen Handschriften liegen etwa gleichzeitig, das Erfurter Bruchstück scheint einige Jahrzehnte jünger zu sein. – Vorauer Sammelhandschrift (Stiftsbibl., Cod. 276): letztes Viertel 12. Jh. mit Nachträgen um 1200 bzw. Anfang 13. Jh. (S. 37–41); Wiener Sammelhandschrift (ÖNB, Cod. 2721): letztes Viertel 12. Jh. (S. 41–44); Millstätter Sammelhandschrift (Klagenfurt, Geschichtsverein, Cod. 6/19): um 1200, frühes 13. Jh. (S. 85–88).

[4] Sichtbar etwa in Rudolfs von Ems Aussage über den Alexanderdichter Lambrecht, dieser habe *nach den alten siten / stumpfliche, niht wol besniten* gedichtet (›Alexander‹, ed. JUNK, 15783f.); dem korrespondiert die Würdigung Heinrichs von Veldeke, *der rehter rime alrerst began* (ebd. 3114). Gottfrieds von Straßburg Bemerkung über Veldeke, *er inpfete daz erste ris / in tiutscher zungen* (›Tristan‹, ed. MAROLD/SCHRÖDER, 4736f.), ist hinsichtlich ihrer formalästhetischen Relevanz ganz unspezifisch.

von Heimesfurt.[5] Literaturgeschichtlich wird die ›Maria‹ in die sog. frühmittelhochdeutsche Literatur eingeordnet, gemeinsam mit den Legenden der ›Kaiserchronik‹, dem ›Arnsteiner Mariengebet‹, dem ›Melker Marienlied‹ oder den deutschsprachigen ›Mariensequenzen aus St. Lambrecht/Seckau oder Muri.[6] HELMUT DE BOOR hatte Wernhers Dichtung im 1. Band seiner Literaturgeschichte als »bedeutende[s] Werk der ausklingenden religiösen Dichtung des 12. Jahrhunderts« bezeichnet, gleichzeitig sieht er es »an der Spitze der zahlreichen Marienleben, die das 13./14. Jahrhundert hervorgebracht hat«.[7] Diese, die Mariendichtungen des 13. Jahrhunderts, behandelt DE BOOR in einem kleinen Kapitel »Die religiöse Dichtung« in Bd. 2 seiner Literaturgeschichte; zeitlich setzt er sie in die Umgebung Rudolfs von Ems, also um etwa 1230 an.[8] Ganz entsprechend ist die Einordnung Wernhers wie auch der Mariendichtungen des 13. Jahrhunderts in den folgenden Literaturgeschichten bis hin zu der von KARTSCHOKE [u. a.] (1990).[9]

Der zeitliche Zusammenhang der religiösen Erzählungen mit der literarhistorischen Situation um 1200, der von den einschlägigen Literaturgeschichten bislang kaum ansatzweise gewürdigt worden ist, soll hier stärker herausgearbeitet werden. Das Augenmerk wird dabei nicht nur dem in den Editionen bereitgestellten autornahen Text gelten, sondern auch der Textgeschichte. Die unterschiedlichen Redaktionen stellen dabei je eigene Werkzustände dar, die ein jeweils individuelles und historisch zu verortendes Interesse am Text bezeugen und neben dem autornahen Text als Gegenstände von Literaturgeschichte ernstzunehmen und zu interpretieren sind. Dieser Ansatz bewegt sich im Rahmen der in der Forschung unlängst angelaufenen Diskussion des Werkbegriffs mittelalterlicher Literatur.[10]

---

[5] Zum Gattungszusammenhang und zu den jeweiligen Vorlagen s. ACHIM MASSER, Bibel, Apokryphen und Legenden. Geburt und Kindheit Jesu in der religiösen Epik des deutschen Mittelalters, Berlin 1969; ders., Bibel- und Legendenepik des deutschen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik 19), Berlin 1976. Bibliographische Nachweise zu den Quellen der deutschen Dichtungen bietet jetzt die Clavis Apocryphorum Novi Testamenti, hg. von MAURITIUS GEERARD, Turnhout 1992. – Zu grundsätzlichen Problemen der Gattung s. ULRICH WYSS, Theorie der mittelhochdeutschen Legendenepik (Erlanger Studien 1), Erlangen 1973.

[6] Stellvertretend für die älteren Literaturgeschichten nenne ich nur GUSTAV EHRISMANN, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, Bd. II,1, München 1922, S. 217–224, für die ›Maria‹ und Bd. II,2,2 (Schlußband), München 1935, S. 361–365, für Konrad von Fußesbrunnen und Konrad von Heimesfurt.

[7] Die deutsche Literatur. Von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung, München [7]1966, S. 214.

[8] DE BOOR, Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang. 1170–1250, bearb. von URSULA HENNIG, München [10]1979, S. 357f.

[9] MAX WEHRLI, Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1980, S. 174f. und 548–553; KARTSCHOKE [u. a.], Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter, 3 Bde., München 1990, hier Bd. 1, S. 328–332 und Bd. 2, S. 380–384.

[10] Siehe hierzu vor allem die Beiträge von JOACHIM BUMKE, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der höfischen Epik im 13. Jahrhundert. Die Herbortfragmente aus Skokloster. Mit einem Exkurs zur Textkritik der höfischen Romane, ZfdA 120 (1991), S. 257–302; PETER

Im ersten Teil meiner Ausführungen gebe ich eine kurze Charakterisierung der Werke und eine Interpretation ihrer Überlieferung, im zweiten werden die Verbindungen der Texte zu Erzählcorpora und die dabei entstehenden Textveränderungen untersucht.

I

Der früheste hier zu behandelnde Text ist die ›Maria‹ des Priesters Wernher.[11] Das Werk ist hinsichtlich seiner Entstehungsumstände ungewöhnlich gut bezeugt: Der Epilog bietet sowohl das Abfassungsjahr 1172 wie auch den Namen des Autors und seines Gönners Manegold, in dessen Hause Wernher das Werk geschrieben habe und aus dem er nicht eher entlassen worden sei, als bis er das Werk vollendet habe: *do enwart niht vil gelachet* bemerkt Wernher dazu (C 2851). Seinen und Manegolds Namen zusammen fand Ulrich Pretzel in einer Urkunde des Bistums Augsburg vom gleichen Jahr 1172.[12] In Augsburg hatte man unter Abt Ulrich von Biberach (1169–1174) das Fest Annuntiatio B.M.V. (25. März) installiert, möglicherweise der Anlaß von Wernhers Dichtung. Auf Bezüge einzelner Textstellen zur Augsburger Liturgie hatte schließlich FROMM hingewiesen.[13] Wie unsicher die konkreten historischen Zusammenhänge bisher aufgehellt sind, ist freilich mittlerweile deutlich geworden;[14] ein Zusammenhang Wernhers und Manegolds mit dem Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra wird überhaupt angezweifelt.[15]

STROHSCHNEIDER, Höfische Romane in Kurzfassungen. Stichworte zu einem unbeachteten Aufgabenfeld, ZfdA 120 (1991), S. 419–439; NIKOLAUS HENKEL, Kurzfassungen höfischer Erzähldichtung im 13./14. Jahrhundert. Überlegungen zum Verhältnis von Textgeschichte und literarischer Interessenbildung, in: Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposion 1991, hg. von JOACHIM HEINZLE (Germanistische Symposien, Berichtsbände 14), Stuttgart/Weimar 1993, S. 39–59. – Methodisch grundlegend ist der Beitrag von KURT RUH: Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Texte als methodischer Ansatz einer erweiterten Konzeption von Literaturgeschichte, in: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung, hg. von KURT RUH (Texte und Textgeschichte 19), Tübingen 1985, S. 262–272.

[11] Siehe vor allem HANS FROMM, Untersuchungen zum Marienleben des Priesters Wernher, Turku 1955; ders., Priester Wernher, in: Literaturlexikon, hg. von WALTER KILLY, Bd. 12, 1992, S. 263f. Den Text zitiere ich nach: Priester Wernhers Maria. Bruchstücke und Umarbeitungen, hg. von CARL WESLE, 2. Aufl. bes. durch HANS FROMM (ATB 16), Tübingen 1969. Für die Bewertung der Überlieferung wird noch die große Ausgabe herangezogen: Priester Wernhers Maria. Bruchstücke und Umarbeitungen, hg. von CARL WESLE, Halle [Saale] 1927.

[12] ULRICH PRETZEL, Studien zum Marienleben des Priesters Wernher, ZfdA 75 (1931), S. 65–82.

[13] FROMM, Untersuchungen [Anm. 11], S. 43f. Die hier u. a. angeführte Wendung *fons et origo boni* (5680 = A 4694) ist wenig aussagekräftig, da geläufiges Psalmzitat. – Auch für die beiden Werke Konrads von Heimesfurt ist eine ausgesprochen enge Verbindung zur Liturgie angenommen worden, vgl. GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XLVII mit weiteren Nachweisen.

[14] JOACHIM BUMKE, Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300, München 1979, S. 134f. und S. 364 mit Anm. 369–374.

[15] So von NORBERT HÖRBERG, Libri Sanctae Afrae. St. Ulrich und Afra zu Augsburg im 11. und 12. Jahrhundert nach Zeugnissen der Klosterbibliothek (Studien zur Germania Sacra 13), Göttingen 1983, S. 245–247.

Erstaunlich ist das im Prolog sich äußernde Selbstbewußtsein des Autors, der seine eigene Leistung, die Erschließung des Werks in deutscher Sprache für *phaffen, laien, frouwen* (144), gleichrangig einstuft neben der des Evangelisten Matthäus als (angenommenem) Verfasser der Quelle und der des Kirchenvaters Hieronymus als deren Übersetzer ins Lateinische. Vor der humanistischen Übersetzergeneration des 15. Jahrhunderts dürfte solch eine kulturgeschichtliche Dimensionierung des Übersetzens in die Volkssprache singulär sein.

Das Werk erzählt, dem späten, aus dem 5. Jahrhundert stammenden Ps.-Matthäusevangelium folgend, in *driu liet* von den Eltern Marias und von ihrer Geburt, von ihrer Vermählung mit dem greisen Joseph und von der Geburt des Gottessohnes, seiner Darstellung im Tempel, von der Flucht nach Ägypten und der Heimkehr. In einem knapp gefaßten, vielleicht nachträglich zugefügten Schluß von etwa 300 Versen (A 4469–4739; C 5389–5726) werden Wirken und Wundertaten Christi, sein Tod, Himmelfahrt und Jüngstes Gericht erzählt.[16] Bemerkenswert ist, daß der Verfasser Wernher seinem Werk eine handfest praktische Bedeutung in der perinatalen Medizin zuweist: Wo dieses Buch im Hause sei, gehe eine Geburt leicht vonstatten; Maria selbst werde sich des Neugeborenen annehmen.[17] Ich kenne kein anderes Beispiel für solch im Text selbst formuliertes magisches Verständnis der im Buch sich manifestierenden und im poetischen Text sich präsentierenden Heilswahrheit.[18]

Schon vom Überlieferungsbefund her ist die Einordnung der ›Maria‹ in den Kreis der frühmittelhochdeutschen geistlichen Literatur problematisch. Deren Werke sind in der Regel unikal überliefert, nur weniges ist in zwei bis drei Fassungen belegt (›Genesis‹, ›Exodus‹, ›Physiologus‹, Ezzos ›Cantilena‹). Und die Überlieferung dieser Texte in Sammelhandschriften vom Ende des 12. Jahrhunderts bricht in der Regel am Beginn des 13. Jahrhunderts ab. Der späteste Zeuge ist um oder bald nach 1200 die sog. Millstätter Handschrift. Wie die althochdeutsche Literatur um 1050 nahezu spurlos aus der

---

[16] In allen erhaltenen Überlieferungszeugen ist die Marienerzählung mit einem abschließenden, Maria einbeziehenden Gebet zuendegebracht (C^1 5379, A 4468, D 5066). Die Überleitung zum dritten *liet* hatte als dessen Inhalt angegeben: *daz zvo dem ellenden weibe / der engel wart gesant, / vnz ez wart bewant / daz si den hailant gebar.* (A 2488–2492; ähnlich D; C fällt für diese Stelle aus). Das in C und in der Bearbeitung A folgende Leben Jesu in Kurzform ist von dieser Inhaltsansage nicht abgedeckt; es steht auch nur in C und A, nicht aber in der Bearbeitung D. Ich komme unten noch auf diese Frage zurück.

[17] Am Schluß des II. Liedes, C 3027–3048, A 2539–2556, D 2867–2876; in A außerdem nochmals nach dem Epilog und den Text damit abschließend (4889–4897). Vgl. zur Stelle auch MANFRED GÜNTER SCHOLZ, Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert, Wiesbaden 1980, S. 120.

[18] Innerhalb der Bibelüberlieferung, insbesondere der Evangelien und des Psalters, ist schon früh der amuletthafte Gebrauch des Buchs zu beobachten; vgl. PATRICK MCGURK, The Irish pocket gospel book, Sacris erudiri 8 (1956), S. 249–270; ders., The oldest manuscripts of the Latin Bible, in: The Early Medieval Bible. Its Production, Decoration and Use, hg. von RICHARD GAMESON, Cambridge 1994, S. 1–23, hier S. 21.

weiteren Überlieferung verschwindet und in der Folgezeit weder nachwirkt noch ein erkennbares Interesse bis zum 16. Jahrhundert findet (Ausnahme und Sonderfall Williram[19]), so auch die frühmittelhochdeutsche Literatur, deren Rezeption um 1200 ausläuft.[20]

Anders Wernhers ›Maria‹, deren sieben Handschriften vom beginnenden 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die fortdauernde Attraktivität des Textes erweisen, und zwar über den engeren bairisch-schwäbischen Grenzraum Augsburgs hinweg auch in den ost- und nordbairischen sowie in den mitteldeutsch-thüringischen Raum hinein.[21]

Aus der unmittelbaren zeitlichen Umgebung der ›Maria‹ gibt es einige Werke, die hinsichtlich ihres Weiterwirkens in etwa vergleichbar wären: Lambrechts ›Alexander‹, das ›Rolandslied‹, gleichfalls 1172 entstanden, der ›Herzog Ernst‹ und Eilharts ›Tristrant‹. All diesen Werken ist gemeinsam, daß es sich um Großformen des Erzählens handelt; ihre Existenzform ist der mündliche Vortrag vor der adligen *familia*.

Das Bild wird differenzierter, wenn wir die Textgeschichte der ›Maria‹ betrachten. Fünf Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts (Siglen: BCEFG) überliefern einen relativ autornahen Text, bieten aber wegen ihres fragmentarischen Erhaltungszustands nur knapp die Hälfte des gesamten Werks in dieser Fassung. Nahe am Archetyp stehen nur die beiden Fragmente B und F, aus der 1. Hälfte bzw. aus der Mitte des 13. Jahrhunderts; die übrigen drei Fragmente, C, E und G, rechnet FROMM schon zum Bearbeitungstypus,[22] doch bleibt die Tendenz der Änderungen, sieht man von kleineren Modernisierungen ab, unklar. Eine Kontrolle der Handschriften gegeneinander ist kaum möglich, da es nur geringfügig sich überschneidende Textpartien gibt. Innerhalb dieser Gruppe ist das umfangreiche Fragment C bemerkenswert: Es bot den Text offenbar ohne den gesamten Prolog (1–225).[23] Das Faktum an sich ist nicht ungewöhnlich; es zeigt den bewußten Verzicht auf die an dieser Stelle in der Regel vorfindlichen Elemente wie poetologische Prinzipien, Rezipientensteuerung, Autoraussagen etc.[24] Außerdem treten in dieser Handschrift Varianten auf, »die an sich richtig sein

[19] Siehe hierzu KURT GÄRTNER, Zu den Handschriften mit dem deutschen Kommentarteil des Hoheliedkommentars Willirams von Ebersberg, in: Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Kolloquium 1985, hg. von VOLKER HONEMANN/NIGEL F. PALMER, Tübingen 1988, S. 1–34; HANS ULRICH SCHMID, Eine spätmittelalterliche Übersetzung des Hohen Liedes, in: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. 1100–1500. Regensburger Colloquium 1988, hg. von NIKOLAUS HENKEL/NIGEL F. PALMER, Tübingen 1992, S. 199–208.

[20] Ausnahme: Wien, ÖNB, Cod. 2696 (dazu s. u.).

[21] Die nur fragmentarisch erhaltenen Handschriften B, C, E, F, G sowie die Bearbeitungen A und D. Zur Überlieferung s. die Einleitung zu WESLES Ausgabe [Anm. 11] sowie die Nachträge von FROMM zur Neuausgabe [Anm. 11], S. XIX–XXIII.

[22] FROMM, 1969 [Anm. 11], S. XXI: »Durch die Fragmente hindurch, aus denen sich für Wesle das Original ergab, verläuft die Trennlinie.«

[23] WESLE [Anm. 11], S. XVII.

[24] Das einschlägige Material zu vergleichbaren Fällen habe ich in dem oben Anm. 10 genannten Beitrag, S. 49, zusammengestellt.

könnten, aber durch die Übereinstimmung von zwei oder gar drei andern Zeugen als unrichtig erwiesen werden«.[25] Daß solche variablen Lesarten in der Literatur um 1200 nicht selten sind, hat BUMKE unlängst aufgezeigt.[26]

Deutlicher konturiert ist Fassung D der ›Maria‹, hinter der ein namenloser Bearbeiter von beträchtlicher stilistischer Bewußtheit und gestaltender Eigenständigkeit steht: Parallelismen und Chiasmen, Sinn für antithetische Zuspitzung. Wendungen wie: *ze guoter staete, ze staeter guote* hatten schon WESLE zu der Äußerung veranlaßt: »bei einem späteren Dichter würde das wohl den Einfluß Gottfrieds von Straßburg unwiderleglich beweisen«.[27] WESLE hatte die Handschrift als »wohl noch im 12. Jhdt. geschrieben« eingeordnet.[28] Die neuere paläographische und kunsthistorische Forschung setzt sie um 1220 an.[29] Wenn man berücksichtigt, daß das, was WESLE für Gottfrieds Personalstil hielt, lediglich die Anwendung des litterat-lateinischen Stilinventars in der Volkssprache darstellt, dann wird man die Stilistik des D-Redaktors (und damit seine Datierung) nicht mehr von Gottfried abhängig machen können. Ein gegenüber Wernhers Fassung neues Verhältnis Gottes zum Menschen, des gnädigen, der sich dem Schwachen und Sündhaften nähert, formuliert diese Redaktion,[30] die dadurch eine andere frömmigkeitsgeschichtliche Dimension bekommt. Auch sinnlich-erotische Elemente hat man in dieser Redaktion gesehen, etwa in der Art, wie Maria sich ihren Himmelsfreund erwählt:

got einen haete sie erwelt,
dem si lip mit sele selt,
daz sie waere sin diu und sin brut,
er bediu ir herre und ir trut. (D 1489–1492)

FROMM hat die Bezüge zum Minnesang eines Kürnbergers oder Dietmars von Aist herausgearbeitet und sieht in dieser Redaktion »das Bild einer optimistischen, gefühlsweichen, aber auch sinnlich-welthaltigen Frömmigkeit«.[31]

Zeitpunkt und Entstehungsumstände der Redaktion D kennen wir nicht, ein Ansatz um 1200 ist ebenso möglich wie einer um 1220. Der Abstand der um 1220 geschriebenen Handschrift von ihrer Vorlage läßt sich nicht bestimmen. Der Textbefund entspricht indes ganz der Überlieferung dieser

---

[25] WESLE [Anm. 11], S. XXXVII.
[26] BUMKE [Anm. 10].
[27] Ausgabe [Anm. 11], S. LXXXIV.
[28] Ebd. S. LXXXII.
[29] SCHNEIDER [Anm. 3], S. 81–84: »sicher nicht vor 1200 entstanden, doch muß für den spätest möglichen Entstehungszeitpunkt ein weiter Spielraum bis zum Ende des ersten Jahrhundertviertels gegeben werden« (ebd. S. 83). Zur kunsthistorischen Datierung s. ELISABETH KLEMM, Die Zeit der Romanik, in: Regensburger Buchmalerei. Von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters, München 1987, S. 39–58, hier S. 44, Abb. 3; S. 57f. (»um 1220«) und Tf. 122.
[30] Siehe FROMM, Untersuchungen [Anm. 11], S. 180–189.
[31] Ebd. S. 186.

Fassung: Die heute als Depositum in Krakau liegende Berliner Handschrift Ms. germ. oct. 109 ist von kleinem Format, 16,5 x 11,5 cm, in deren einspaltig und fortlaufend geschriebenen Text 83 spaltenbreite gerahmte Miniaturen eingelagert sind.[32] Vom Typ her ein adliger Literaturpflege zuzuordnendes Andachts- und Erbauungsbuch. Die Miniaturen werden stilistisch der weiteren Umgebung des Regensburger Kunstkreises zugeordnet.[33] Daß adliger Kunstwille hinter der Handschrift steht, scheint mir sicher. Als Auftraggeber für die Handschrift müßte man an den in Scheyern residierenden Hof der Wittelsbacher unter Ludwig II. denken, in dessen Umgebung auch die der gleichen Zeit entstammende illuminierte Handschrift von Veldekes ›Eneasroman‹ anzusiedeln ist.[34]

Die zweite eigenständige Bearbeitung von Wernhers ›Maria‹ (A) findet sich in einer etwas später, bald nach 1250, entstandenen Sammelhandschrift (16,5 x 10,8 cm), die gleichfalls einspaltig mit durchgeschriebenen Versen angelegt ist.[35] Der ›Maria‹ gehen – auf einem etwa gleichzeitigen, aber eigenständigen Faszikel – einige geistliche Kleintexte voraus: Anweisung für Bittgebete; Auslegung der Eigenschaften der Hostie; Anrufung Mariens; ein Reimgebet auf den Tod Christi. Am Schluß der ›Maria‹ folgt unmittelbar die ›Kindheit Jesu‹ Konrads von Fußesbrunnen, als Neueinsatz lediglich gekennzeichnet durch eine sechs Zeilen hohe Initiale. Weder eine Überschrift noch eine Verfasserangabe machen deutlich, daß nach der ›Maria‹ das Werk eines anderen Verfassers beginnt. Ich komme unten auf dieses Corpus zurück.

Überblickt man die genannten Überlieferungszeugen von Wernhers ›Maria‹, dann fallen als äußerliche Merkmale auf: das relativ kleine Format der Bücher von 14–18 cm Höhe und ca. 11 cm Breite sowie die Einrichtung der Buchseite, einspaltig und in der seit den 40er Jahren veraltenden Notierung in durchgeschriebenen Versen. Außerdem ist, abgesehen vom Corpus A und soweit sonst erkennbar, Wernhers Werk hier stets alleine, als Einzeltext, überliefert. Damit verwandt als Überlieferungstyp ist das Corpus A, ein einheitlich gestaltetes »Marienbuch«.

---

[32] Einen guten Eindruck vom Text-Bild-Arrangement bietet die 1925 im Volksverband der Bücherfreunde herausgebrachte Ausgabe: Des Priesters Wernher drei Lieder von der Magd. Nach der Fassung der Handschrift der Preußischen Staatsbibliothek metrisch übersetzt und mit ihren Bildern hg. von HERMANN DEGERING, Berlin o. J.

[33] Siehe hierzu KLEMM [Anm. 29], S. 57f. Eine Faksimile-Ausgabe der Handschrift bereiten A. Fingernagel (Wien) und ich vor.

[34] Siehe zu den Zusammenhängen: Heinrich von Veldeke, Eneas-Roman. Vollfaksimile des Ms. germ. fol. 282 der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Einführung und kodikologische Beschreibung von NIKOLAUS HENKEL, kunsthistorischer Kommentar von ANDREAS FINGERNAGEL, Wiesbaden 1992, Kommentarband S. 26f. und 94–98.

[35] Wien, ÖNB, Cod. 2742*. Zur Datierung der Handschrift s. SCHNEIDER [Anm. 3], S. 176: »der übliche Ansatz um die Mitte des 13. Jahrhunderts wohl etwas zu früh«.

II

Konrads von Fußesbrunnen ›Kindheit Jesu‹ erwähnt knapp, unter Hinweis auf die Bekanntheit der Sache (*als ir dicke habt vernomen*, 140), die Vermählung Marias mit Joseph (139–194) und erzählt dann die Ereignisse von der Verkündigung über die Beschuldigung Marias bis zur Geburt Christi und die weiteren Ereignisse bis zum bethlehemitischen Kindermord (195–1324). Ausführlicher werden dann die Flucht nach Ägypten (1325–2530) und die Wundertaten des Jesuskindes (2531–3004) dargestellt.[36]

Während Priester Wernher den Ort seines eigenen Werks im Zusammenhang seiner Vorlagen (Matthäus, Hieronymus) bestimmte, hat Konrad von Fußesbrunnen darüber hinaus ein Werk deutscher Literatur seiner Zeit im Auge, von dem er sich absetzt, eine Dichtung in der Volkssprache: *von unser frouwen ein liet, / dâ meister Heinrîch an beschiet / um ir muoter sant Annen* (97–99). Den Inhalt dieses »Liedes«, das inhaltlich die Vorgeschichte der ›Kindheit Jesu‹ darstellt, setzt Konrad bei seinen Hörern/Lesern voraus und will ihn nicht noch einmal bedichten. Der Text Heinrichs ist bis auf das knappe Inhaltsreferat bei Konrad verloren. Am Schluß dieser resümierenden Zusammenfassung bemerkt Konrad:

wie ez sît dar zuo quam,
daz si Joseben genam,
daz verswîge ich durch einen list,
want ez vor mir getihtet ist.
ich velschet mîne chunst dar an,
swelch matêrie ein ander man
den liuten hât gemachet chunt,
wolt ich die tihten ander stunt. (127–134)

Und damit meint Konrad zweifellos Heinrichs Dichtung, deren Inhalt er nicht zum zweiten Male bedichten will.[37]

Wir beobachten hier zum ersten Mal ein bewußtes sich Beziehen der Werke religiöser Erzählliteratur aufeinander, das konstitutiv für die gesamte Textgruppe ist. Von mehreren Autoren wird hier eine Art stofflichen Erzählkontinuums »biblischer Geschichte« von Marien- und Jesus-Begebenheiten erarbeitet, bei dem sich das einzelne Werk als Teil eines umfassenderen Ganzen gibt. Daß das nicht nur die Texte als solche betrifft, sondern auch innerhalb der Textgeschichte bei den eigenständig gestalteten Redaktionen beobachtet werden kann und vom jeweiligen Corpuszusammenhang bestimmt ist, wird sich erweisen.

---

[36] Text: Konrad von Fußesbrunnen, Die Kindheit Jesu, hg. von HANS FROMM/KLAUS GRUBMÜLLER, Berlin/New York 1973; ergänzend dazu: KURT GÄRTNER, Zur neuen Ausgabe und zu neuen Handschriften der ›Kindheit Jesu‹ Konrads von Fußesbrunnen, ZfdA 105 (1976), S. 11–53; weiterhin: Konrad von Fußesbrunnen, ›Die Kindheit Jesu‹. Ausgewählte Abbildungen zur gesamten handschriftlichen Überlieferung, hg. von HANS FROMM [u. a.] (Litterae 42), Göppingen 1977.

[37] In 134 haben FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36] – wohl versehentlich – *an der stunt*. Ich lese in Übereinstimmung mit der für die Stelle verfügbare Überlieferung in A, B und L *ander stunt*.

Die Datierung der ›Kindheit Jesu‹ auf die Zeit um 1200 ist unstrittig.[38] »Wortschatz und Formelgut haben ebenso Verbindung zum höfischen Bereich wie zu den thematisch verwandten geistlichen Epen der früheren (Priester Wernher) und späteren (Konrad von Heimesfurt) Zeit.«[39]

In der Überlieferung der ›Kindheit Jesu‹[40] fällt zunächst ein Sonderfall auf: die Existenz einer gerüsthaft erzählenden lateinischen Prosabearbeitung des deutschen Verstextes.[41] Dieser ›Libellus de infantia Jesu Christi‹ ist im Klosterneuburger Cod. 840 zusammen mit dem ›Nikodemusevangelium‹ und dem ›Transitus Mariae B‹ zu einem Erzählzusammenhang lateinischer Prosatexte verbunden, der die Kindheit Jesu, seinen Prozeß, das Leben der Maria nach dem Tod ihres Sohnes und ihren Tod umfaßt. Wir kommen auf solche Corpusbildung noch zurück.

Kleinformatige Handschriften, wie wir sie durchgängig bei Wernhers ›Maria‹ beobachtet haben, bilden bei Konrads Werk nur einen Teil der Überlieferung: Der auch die ›Maria‹ überliefernde Codex A (Wien, ÖNB, Cod. 2742*) gehört dazu (s. o.) sowie die Fragmente D (3. Viertel des 13. Jahrhunderts)[42] und I (Mitte 14. Jahrhundert), beide einspaltig, aber in abgesetzten Versen, sowie das verschollene Fragment G, wohl aus dem 13. Jahrhundert, zu dem nur die Formatangabe 12° vorliegt.[43] Im übrigen liegt Quart- oder kleineres Folioformat vor mit mehrspaltiger Einrichtung und – außer in F und L – in abgesetzten Versen.

Unklar ist, ob und wie weit man Einzeltext-Überlieferung (wie bei der ›Maria‹) annehmen kann. Am ehesten würde man sie bei den kleinformatigen Handschriften vermuten. Von den Handschriften des deutschen Textes sind A, B und C Sammelhandschriften, in denen die ›Kindheit Jesu‹ stets mit einem weiteren einschlägigen religiös erzählenden Text einen Zusammenhang bildet: in A mit Wernhers ›Maria‹, in B mit Konrads von Heimesfurt ›Urstende‹ und der gleichfalls um 1200 anzusetzenden Marienlegende des ›Jüdel‹, in C mit Konrads von Heimesfurt ›Hinvart‹. Hierzu gehört

---

[38] HANS FROMM, Konrad von Fußesbrunnen, ²VL V, Sp. 172–175: »man wird wegen der urkundlichen Bezeugung eher an das letzte Jahrzehnt des 12. als an das erste oder zweite des 13. Jh.s denken« (Sp. 174).

[39] FROMM, ebd. Sp. 174.

[40] Verzeichnet von FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 9–15, und FROMM [u. a.] [Anm. 36], S. 4–9, wo GÄRTNERs Neufunde erfaßt sind.

[41] Herausgegeben von KONRAD KUNZE, Lateinische Adaptation mittelhochdeutscher Literatur. Mit Edition der ›Kindheit Jesu‹ nach Konrad von Fußesbrunnen, in: Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters. Kurt Ruh zum 75. Geburtstag, hg. von KONRAD KUNZE [u. a.], Tübingen 1989, S. 59–99, hier S. 77–99. Abbildungen daraus bei FROMM [u. a.] [Anm. 36], S. 27f.; 79–82; 100–102; eine Beschreibung der Handschrift findet sich ebd. S. 9.

[42] So SCHNEIDER [Anm. 3], S. 202f.

[43] Solch eine kleinformatige, einspaltig mit abgesetzten Versen eingerichtete Handschrift ist auch Cod. 1242 der Stiftsbibliothek Klosterneuburg, der Bruder Philipps ›Marienleben‹ enthält, in das u. a. aus Konrads ›Kindheit Jesu‹ die Schächerszene inseriert ist; s. GÄRTNER [Anm. 36], S. 13–19.

auch das Fragment L, dem sich im ursprünglichen Verbund des St. Galler Cod. 857 gleichfalls die ›Hinvart‹ anschloß. Für die ›Kindheit Jesu‹ wie auch für die ›Hinvart‹ gehören beide Handschriften auch textkritisch eng zusammen. Wie die Handschrift C (Karlsruhe, Badische Landesbibl., cod. Donaueschingen 74, 2. Viertel 14. Jahrhundert[44]) bezeugt gerade auch das zum St. Galler Cod. 857 gehörende Fragment L (Berlin, SBB-PK, Ms. germ. fol. 1021, nicht später als 2. Viertel 13. Jahrhundert[45]) den Überlieferungszusammenhang religiöser und weltlicher Erzählliteratur, den FROMM und GRUBMÜLLER schon vor Aufdeckung der kodikologischen Zusammenhänge vermutet hatten.[46]

Früh sind in der Überlieferung der ›Kindheit Jesu‹ Textredaktionen von eigenem gestalterischem Format zu beobachten. Deutliches Profil hat die Bearbeitungsstufe *CL, die wegen der frühen Datierung von L noch aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts stammen muß. Neben formaler Glättung des Verses fallen an zahlreichen Stellen eigene Textänderungen und vor allem klärende Zusätze des Redaktors auf.[47] Sicher läßt sich das Ausmaß dieser frühen Redaktion nur für die Textstrecke erkennen, in der auch L erhalten ist. Ich vermute aber, daß sich auch in dem nur von C vertretenen Bestand dieser eigenständige Umgang mit dem Text fortsetzt, doch ist dessen Ausmaß nicht sicher zu bestimmen. Auf keinen Fall lassen sich die in C zu beobachtenden Zusätze auf den Schreiber dieser Handschrift im 14. Jahrhundert zurückführen.[48] Sie können, wenn nicht in *CL, so doch ebensogut in *C, der Vorlage der erhaltenen Handschrift, liegen. Die Ausfüllung kleinerer Handlungslücken, so die beiden Verse nach 2802, Neufassungen von Passagen wie 2153–2156 oder 2517–2520, geringere (zwei bis acht Verse) und größere Zudichtungen von zehn bis über 100 Versen Umfang sowie eine Reihe von kleineren Streichungen zeigen den gestaltenden Zugriff des Redaktors. Seine qualitative Bewertung sollte sich nicht auf Formales (Sprache, Versbau, Reim) beschränken, sondern müßte den Vorgang des eigenständigen und in jedem Fall überlegten und motivierten »Umschreibens« als solchen würdigen und absetzen vom simplen Kopieren einer Vorlage. Auf mögliche Tendenzen solcher redaktioneller Gestaltung im Rahmen der Corpusbildung gehe ich weiter unten ein.

---

[44] So die Datierung KARIN SCHNEIDERS, referiert von GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XXII.

[45] SCHNEIDER [Anm. 3], S. 133–142, die den Zusammenhang zwischen dem St. Galler Cod. 857 und dem Berliner Fragment der ›Kindheit Jesu‹ erstmals bemerkte. Siehe auch unten die Ausführungen zu Konrads von Heimesfurt ›Hinvart‹.

[46] FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 36: »Über eine mögliche Vergesellschaftung der KJ mit anderen Texten in L läßt sich nichts sagen. Möglich wäre immerhin, wie in C, die Verbindung mit weltlich-höfischen Denkmälern; denn die ähnlich angelegten großen Legendencodices fallen alle in spätere Zeit.«

[47] Zusammengestellt von FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 32–34.

[48] So nehmen das offenbar FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 34, an.

Eigenes Profil zeigt weiterhin der Redaktor der Fassung A der ›Kindheit Jesu‹, vor allem in der Art, wie er diesen Text in Ausrichtung auf die mitüberlieferte ›Maria‹ gestaltet. Auch darauf komme ich noch zurück.

III

Konrad von Heimesfurt ist mit seinen beiden Werken bis in die jüngste Vergangenheit in die zeitliche Umgebung Rudolfs von Ems, also in die Zeit um 1225/1230 gesetzt worden, obwohl ein *Chuonrat de Heimesfurt* in vier Urkunden des Bischofs Hartwig von Eichstätt aus den Jahren 1198, 1204 und 1212 nachgewiesen ist.[49] Es überzeugt jedoch das von den Herausgebern der Texte vertretene Plädoyer für die Datierung der Werke im Zusammenhang mit dem urkundlichen Material.[50] Damit gehört Konrad von Heimesfurt in die Zeit um bzw. bald nach 1200 und in die gleiche Generation wie Konrad von Fußesbrunnen, und stilistisch zeichnen Konrad von Heimesfurt »sichere Reminiszenzen aus dem ›Gregorius‹ und aus dem ›Iwein‹ aus«, der Einfluß Gottfrieds ist unverkennbar, und einzelne Verse hat er der ›Kindheit Jesu‹ Konrads von Fußesbrunnen entnommen.[51]

Die ›Urstende‹ (nach der ›Hinvart‹ entstanden) stellt die Ereignisse von Jesu Einzug in Jerusalem, seinen Prozeß, seine Kreuzigung und Auferstehung sowie die Himmelfahrt und das Pfingstgeschehen dar und fügt dem Ganzen ausführliche Zeugenberichte, u. a. über die Höllenfahrt, bei. ›Unser vrouwen hinvart‹ erzählt, dem ps.-melitonischen ›Transitus Mariae B²‹ und einigen Nebenquellen folgend,[52] Marias Leben nach dem Tod ihres Sohnes, ihren eigenen Tod, Begräbnis und Aufnahme in den Himmel. Wie bei Priester Wernhers ›Maria‹ so sind auch bei ›Urstende‹ und ›Hinvart‹ Bezüge zur Liturgie aufgedeckt worden.[53]

Es hat den Anschein, als habe Konrad von Heimesfurt bewußt und geplant an einen Stoffkomplex anknüpfen und diesen abschließen wollen, der durch Priester Wernher, Konrad von Fußesbrunnen und den durch diesen bezeugten Meister Heinrich in deutsche Verse gebracht vorlag. Das bleibt freilich Vermutung, denn anders als bei Konrad von Fußesbrunnen, bei dem sich ein bewußtes inhaltliches Anknüpfen an seinen Vorgänger Heinrich erweisen läßt, geben die Werke des Heimesfurters keinen expliziten Hinweis

---

[49] So noch WERNER FECHTER, Konrad von Heimesfurt, ²VL V, Sp. 198–202. Bezeichnend ist die Argumentation für die Spätdatierung: »Da der Dichter sich als Geistlichen vorstellt und seine Werke später anzusetzen sind, dürfte er mit ihm [sc. dem urkundlich Bezeugten] nicht identisch, sondern eher sein Sohn oder Neffe sein.« (ebd. Sp. 199).

[50] Konrad von Heimesfurt, ›Unser vrowen hinvart‹ und ›Diu urstende‹. Mit Verwendung der Vorarbeiten von WERNER FECHTER hg. von KURT GÄRTNER/WERNER J. HOFFMANN (ATB 99), Tübingen 1989, hier S. IX–XII.

[51] Siehe GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XIV.

[52] Siehe GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XXf.

[53] Siehe dazu GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XLVII.

darauf.[54] Auf die Hypothese einer süddeutsch-bairischen Leben-Mariae-/ Leben-Jesu-Konzeption, an der mehrere Autoren beteiligt gewesen wären, komme ich noch zurück.

Die beiden Werke Konrads von Heimesfurt sind nie zusammen überliefert. Die Überlieferung der ›Hinvart‹ hat ausweislich der jeweiligen Schreibsprache ins Mittel- und Niederdeutsche ausgegriffen. Sie umfaßt drei vollständige Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts sowie sechs Fragmente, von denen E, F, G aus dem 13., H und K aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen, ebenso I (fast 1000 Verse inseriert in Bruder Philipps ›Marienleben‹).[55]

Zweispaltige Folio-Überlieferung innerhalb einer Sammelhandschrift liegt außer in den Handschriften A und B sowie in dem zum St. Galler Cod. 857 gehörenden Fragment E wohl auch beim Fragment K vor, kleinformatige Überlieferung bei den Fragmenten G und H sowie in I, einer Handschrift von Bruder Philipps ›Marienleben‹, in der der umfangreichere Abschnitt über Marias Tod und Bestattung aus der ›Hinvart‹ die knappe Passage Philipps ersetzt.

Eine Redaktion von besonders ausgeprägter Eigenständigkeit bietet das Fragment H (1. Hälfte 14. Jh.). Es umfaßt die Abschnitte 469–521 und 749–798, d. h. nur gut 100 Verse, doch sind über 25 davon eigenes Produkt des Redaktors. Man wird davon ausgehen können, daß hier eine grundsätzliche Umarbeitung des Werks vorliegt, deren Tendenz aufgrund des geringen Materials nicht zu bestimmen ist.

Die ›Urstende‹ ist vollständig nur in der Handschrift Wien, ÖNB, Cod. 2696 (um 1300[56]) erhalten und steht hier im Überlieferungsverbund zwischen der ›Kindheit Jesu‹ und dem gleichfalls wohl um oder bald nach 1200 entstandenen ›Jüdel‹. Etwa ein Drittel des 2160 Verse umfassenden Textes ist außerdem in fünf Handschriften der ›Weltchronik‹ Heinrichs von München inseriert.[57]

IV

Ich beschreibe nun Fälle, in denen die genannten Texte in unterschiedlich zusammengesetzter Corpus-Überlieferung gemeinsam überliefert sind und das Eigenprofil der Redaktionen mit der Überlieferungsgemeinschaft zusammenhängt.

---

[54] Man könnte in diese Konzeption auch das etwa gleichzeitige ›Jüdel‹ einbeziehen, das als Marienlegende an das Wirken der Mutter Jesu anknüpft. Vgl. dazu HANS-FRIEDRICH ROSENFELD, ›Das Jüdel‹, ²VL IV, Sp. 891–893.

[55] Siehe zu den Einzelheiten die Angaben bei GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XXII–XXXI.

[56] SCHNEIDER [Anm. 3], S. 228–230.

[57] Die Nachweise bei GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XLVIII–LXI.

1. Corpus Wien, ÖNB, Cod. 2742* (bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts): ›Maria‹ (A) fol. 9r–74v, ›Kindheit Jesu‹ (A) fol. 74v–101v.

Priester Wernhers ›Maria‹ ist, abgesehen von der oben behandelten Einzelbuchüberlieferung, auch im Corpus-Verband überliefert, und zwar die Redaktion A in Wien, ÖNB, Cod. 2742*. Ein eigener, von einer einzigen Hand geschriebener Faszikel enthält fol. 9r–74v die ›Maria‹ und fol. 74v–101v die ›Kindheit Jesu‹. Der Schrift zufolge ist dieser Faszikel nach der Jahrhundertmitte, »wohl erst im späteren 3. Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden«.[58]

Der Redaktor dieser Bearbeitung hat hinsichtlich seiner Gestaltung des Textes der ›Maria‹ kein so klares Profil wie derjenige der Fassung D. WESLE bezeichnet die Bearbeitung A sogar als »ein überaus klägliches Machwerk«, das neben manchem Sinnlosen sogar »Stilblüten« und »vollendete Torheiten« biete.[59] Während er nun Wernhers ›Maria‹, abgesehen von den inkriminierten Fällen kleinerer Änderungen, kleineren Streichungen und Neuformulierungen inhaltlich nicht antastet, verhält er sich bei der ›Kindheit Jesu‹ anders.[60] FROMM und GRUBMÜLLER verzeichnen u. a. zwischen Vers 139 und 1316 eine ungewöhnlich große »Lücke« von fast 1200 Versen, das ist mehr als ein Drittel des Gesamtumfangs von rund 3000 Versen. Der in dieser Redaktion der ›Kindheit Jesu‹ fehlende Abschnitt erzählt von Joseph, der Verkündigung an Maria, dem Besuch bei Elisabeth, der Anschuldigung der Maria und ihrer Rehabilitierung, von der Geburt Jesu, der Anbetung durch die drei Könige und dem bethlehemitischen Kindermord. Diese Lükke beruht freilich weder auf einem Versehen des Schreibers noch auf einem Defekt der Vorlage, sondern ist Resultat bewußter Kürzung, weil diese Ereignissequenz inhaltlich bereits in der voraufgehenden ›Maria‹ des Priesters Wernher vorhanden war. Die Aussage Konrads, er wolle nicht noch einmal dichten, was Meister Heinrich bereits dargestellt habe (129–134), führt der Redaktor in einem eigenen Einschub von 14 Versen am Schluß von Konrads Prolog weiter: Auch davon, wie Maria vom Heiligen Geiste schwanger wurde, wie Christus geboren wurde und Herodes ihm nachstellte, wolle er nicht erzählen: *swer des irre var, / der nem sein an dem ersten getichte war.* Und mit diesem Inhaltsresümee ist natürlich Wernhers ›Maria‹ gemeint, auf die der Hörer oder vielleicht doch eher der Leser hier verwiesen wird. Und auf Wernher beziehen sich jetzt auch die folgenden Verse des ursprünglichen Konrad-Textes:[61]

ich velschot min chunst dar an
swelich materi an ander man

---

[58] SCHNEIDER [Anm. 3], S. 176 und Abb. 96.
[59] Ausgabe [Anm. 11], S. LXXXI.
[60] Siehe dazu FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 30f.
[61] In der Ausgabe 131–134 mit den vier Versen aus dem Apparat S. 79. Ich gebe den Text nach der Handschrift.

der werlde hiet gemachet chunt,
wolt ich die tihten ander stunt.
vnd wer auch zelenge.
davon ich ez an venge
hie an einer stat
des er vor niht geschriben hat.

Damit ist der Prolog abgeschlossen. Der nun folgende Werkbeginn und Erzähleinsatz – nach der Streichung der Passage 139–1316 von Konrads Text – ist vom Redaktor A wiederum in eigenen Versen gestaltet und lautet:

Do ez chom an die frist
daz herodis valscher list
daz chindel suochen hiez,
got von himel niht enliez,
er gebot Joseph aine vart,
da mit daz chindel wart bewart.

Nun folgen 1317ff. von Konrads Text, einsetzend mit der Engelserscheinung und dem Aufbruch nach Ägypten.[62] Trotz der Vermeidung inhaltlicher Überschneidungen in der Redaktion A gibt es Begebenheiten, die von beiden Texten erzählt werden: der Engel, der Joseph mahnt, der Aufbruch nach Ägypten, die zweite Engelserscheinung, die Joseph zur Rückkehr auffordert. Aber hier wurde Konrads Text vom Redaktor nicht beschnitten, wohl weil er inhaltlich komplexer (Schächerepisoden, Wunder) erzählte.

Der Redaktor A der ›Kindheit Jesu‹ steht mit seinem Streben nach Verbindung der Erzählkomplexe nicht allein da. Schon Konrad von Fußesbrunnen selbst hatte seine Hörer/Leser zu Beginn seines Werks (97ff.) auf das *liet* eines Meisters Heinrich verwiesen, das von Maria und ihrer Mutter Anna handele, also die Vorgeschichte der ›Kindheit Jesu‹ darstelle, und wegen der Existenz und Bekanntheit dieser Dichtung auf eine eigene Darstellung dieser Materie verzichtet.

Außerdem fügt der Redaktor A dem Text Konrads, der mit dem Schulbesuch des Jesusknaben endet, bei Fortfall des ursprünglichen Epilogs einen eigenen Schluß von 22 Versen an, der einen Ausblick auf Leiden und Tod Christi, Auferstehung und Wiederkunft formuliert.[63] Damit ist, außerhalb des eigentlichen Erzählgegenstandes, ein das Ganze des Jesuslebens umreißender Ausblick gegeben, wie ihn vergleichbar, wenn auch ausführlicher, auch die Schlußpartie von Wernhers ›Maria‹ bot.[64]

Anders als die Editoren des 20. Jahrhunderts, deren Anliegen ist, den je individuellen und autornahen Text Wernhers bzw. Konrads herzustellen, war das Interesse des Redaktors A darauf gerichtet, die Individualität der beiden

---

[62] Siehe die Abbildung des Übergangs vom Prolog zum Erzähleinsatz bei FROMM [u. a.] [Anm. 36], S. 19; danach das Zitat.
[63] Bei FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 180, Apparat.
[64] Siehe zur Authentizität dieses Schlusses die Bedenken oben Anm. 16.

Werke soweit zurückzudrängen, daß die inhaltliche Kohärenz der Marienerzählung einerseits und der daran anknüpfenden Kindheitsgeschichte Jesu andererseits hervortrat. Bei diesem Vorhaben konnte er auf den Namen Konrads von Fußesbrunnen im Epilog ebenso verzichten wie auf die explizite Markierung der Werkgrenzen: Auf der letzten Seite von Wernhers ›Maria‹ schließt sich Konrads Text ohne eigene Überschrift, lediglich durch eine etwas größere Initiale eingeleitet, unmittelbar an.[65]

Solches »Ansippen« von Erzählsequenzen ist in der Literatur des 13. Jahrhunderts kein Einzelfall. Bekannter als hier ist dieses Verfahren freilich in der höfischen Erzählliteratur. ›Tristan‹, ›Parzival‹ oder ›Wigalois‹ geben ein Modell für die Verknüpfung der Vorgeschichte der Eltern mit der des Helden innerhalb des Textes ein und desselben Autors. Ein weiteres Modell der Fortführung eines Erzählkomplexes, jetzt unter Beteiligung mehrerer Autoren, bietet der handschriftlich mehrfach belegte Werkverbund von ›Arabel‹, ›Willehalm‹ und ›Rennewart‹ oder die Verbindung von Gottfrieds Romanfragment mit einer der Fortsetzungen. Im Bereich der Heldenepik wäre zu verweisen auf das Weitererzählen der Nibelungengeschichte in der ›Klage‹; sie führt über das Blutbad an Etzels Hof hinaus zur Errichtung neuer Herrschaften und der Heimkehr Dietrichs nach Bern als dem programmatischen Ende aller Heldendichtung. Zu erinnern wäre weiterhin an den ›Laurin‹ mit Vorgeschichte sowie der ›Walberan‹-Fortsetzung oder – wiederum werkintern – an die Generationenfolge in der ›Kudrun‹.

Was wir in der Werkverbindung des Redaktors A vorfinden, hat also durchaus nähere und entferntere Vergleichspunkte im Umgang des Mittelalters mit größeren Erzähltexten. Wann die Redaktion A entstanden ist, läßt sich freilich nicht sagen; daß der Schreiber der Handschrift A auch der Redaktor dieser Fassung sei, kann man aus dem Überlieferungsbefund kaum folgern.

2. Corpus Wien, ÖNB, Cod. 2696 (um 1300[66]): ›Kindheit Jesu‹ (B) fol. 1ra–20vb, ›Urstende‹ (V) fol. 20vb–35ra, ›Jüdel‹ fol. 35ra–38ra und weitere Texte.[67]

Das Ensemble der in dieser Handschrift von einem einzigen Schreiber nach erkennbarem Konzept zusammengeschriebenen Texte ist auf geistliche Erbauung und Belehrung für den Laien ausgerichtet.[68] Sie überliefert den autornächsten Text für die ›Kindheit Jesu‹ und ist der einzige komplette

[65] Abgebildet bei FROMM [u. a.] [Anm. 36], S. 17.

[66] SCHNEIDER [Anm. 3], S. 228–230.

[67] Zur Handschrift und den außerdem noch enthaltenen Texten s. die Beschreibungen: FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 10f.; GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XLVIIIf. (mit weiterer Literatur). Abbildung des Übergangs von der ›Kindheit Jesu‹ zur ›Urstende‹ bei FROMM [u. a.] [Anm. 36], S. 106.

[68] Zum »Programm« der Sammlung s. den Beitrag von WERNER FECHTER, Eine Sammelhandschrift geistlicher Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts (Wien 2696), in: Festgabe für Friedrich Maurer, hg. von WERNER BESCH [u. a.], Düsseldorf 1968, S. 246–261.

Textzeuge für die ›Urstende‹ und das ›Jüdel‹. Zumindest die ersten beiden Texte bilden einen zusammengehörigen Erzählkomplex eines Lebens Jesu. Die äußere Gestalt der Vorlage der ›Kindheit Jesu‹ hat GÄRTNER nachweisen können.[69]

Der Text von B bietet am Ende des Prologs ein weiteres Beispiel dafür, wie die Texte untereinander inhaltlich verknüpft werden. Unmittelbar nach der Passage, in der Konrad die Möglichkeit zurückweist, etwas zu bedichten, das ein anderer vor ihm in Verse gebracht habe, findet sich in B (und im Fragment L) die Bemerkung:

[. . .]
Wold ich die tihten ander stunt.
Daz wer ouch gar ze lenge.
Ein buoch heizet daz anegenge,
swer dises maeres irre gat
der suoch iz dar an wand ez da stat. (BL 134–138)

Solches Verweisen und Verbinden der Texte untereinander scheint im 13. Jahrhundert üblich zu werden. In der Handschrift B gehört das ›Anegenge‹ übrigens zum Programm der Sammlung, mir scheint aber im Gegensatz zur communis opinio keineswegs sicher, daß mit der Bemerkung in B und L auch dieser Text gemeint ist.[70]

Ob die Vorlagen von B (und L) die 97ff. genannte Dichtung des Meisters Heinrich enthielten oder das 135–138 genannte ›Anegenge‹, wissen wir nicht. Möglich wäre solch eine Corpusbildung auf der Vorlagenstufe allemal.

3. Corpus Karlsruhe, Badische Landesbibl., cod. Donaueschingen 74 (2. Viertel 14. Jahrhundert): u. a. ›Kindheit Jesu‹ (C) S. 89[a]–118[b], ›Hinvart‹ (A) S. 118[b]–129[a].[71]

Die ›Kindheit Jesu‹ endet mit einem neben die letzte Zeile gesetzten *Amen*; die ›Hinvart‹ schließt sich in der gleichen Spalte nach einem Freiraum von drei Zeilen für eine Werküberschrift und Platz für eine fünfzeilige Initiale an.[72] Beide Texte weisen sich aufgrund des gemeinsamen Layouts (zwei

[69] GÄRTNER [Anm. 36], S. 48.

[70] Die Tatsache, daß in L ebenfalls auf dieses ›Anegenge‹ verwiesen wird, könnte darauf hindeuten, daß der so benannte Text auch in der Vorlage von L enthalten war. Merkwürdig bleibt der Verweis indes inhaltlich: Der uns unter dem Namen ›Anegenge‹ bekannte Text verfährt nahezu durchgängig theologisch räsonnierend und behandelt Schöpfungs- und Heils-/Erlösungstheologie. Die biblischen Ereignisse des Alten und Neuen Testaments (bis zur Himmelfahrt Jesu) werden nur gerüsthaft »erzählt«. Die Vorgeschichte der ›Kindheit Jesu‹, also die Herkunft der Maria, fehlt hier ganz. Erzählt werden in nicht einmal 100 Versen (2423–2514) aus der Vorgeschichte der Geburt Christi lediglich die Verkündigung, danach die Eheschließung mit Joseph und dessen Engelserscheinung. Ich bin unsicher, ob der Redaktor *BL unser ›Anegenge‹ gemeint hat. Immerhin scheint auch Ezzo *anegenge* als Werkbezeichnung in seiner ›Cantilena‹ verwandt zu haben (ed. WAAG/SCHRÖDER in S: I,3; in V: 16).

[71] Beschrieben bei FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 11f. und GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XXIIf. (mit weiterer Literatur), wo auch die Datierung durch KARIN SCHNEIDER (oben von mir übernommen) referiert wird.

[72] Abbildung des Übergangs zwischen beiden Werken bei FROMM [u. a.] [Anm. 36], S. 107.

Spalten, 50–52 Zeilen) als Einheit aus gegenüber den übrigen Texten: Rudolfs von Ems ›Willehalm von Orlens‹, ›Sigenot‹ (L) und ›Eckenlied‹ (L), die in drei Spalten zu 55–69 Zeilen eingerichtet sind. Die Überlieferungsgemeinschaft aller Texte dürfte aber noch aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Auf die zahlreichen Zusätze, Neuformulierungen und Streichungen im Text der ›Kindheit Jesu‹, die in C und L (zum Teil auch in *CL) vorkommen, hatte ich oben bereits verwiesen. Bemerkenswert scheint mir in C ein großer Zusatz von 102 Versen am Anfang zu sein. Konrad von Fußesbrunnen hatte 97ff. den Inhalt von Meister Heinrichs *liet* über Anna, Marias Geburt, ihre Jugend etc. referiert. Dieses Inhaltsreferat übernimmt der Redaktor C, nicht aber die daran anschließende Aussage Konrads, diesen Gegenstand nicht noch einmal abhandeln zu wollen. Stattdessen fährt der Redaktor C mit der Geschichte Marias fort, erwähnt ihre Schönheit, die Bitte der Juden an sie, doch einen Mann zu nehmen, die weiteren Geschehnisse, darunter das Gertenwunder, das auch in Wernhers ›Maria‹ erzählt wird, und kommt schließlich dazu, daß Joseph Maria bei sich aufnimmt. Damit ist direkt der Anschluß zum Erzählbeginn der ›Kindheit Jesu‹ gegeben. Der Redaktor C nimmt also die Inhaltsangabe von Heinrichs Dichtung, wie Konrad sie einleitend und mit anderer Zielsetzung gebracht hatte, auf und baut sie mit gut 100 eigenen Versen zur kompletten Vorgeschichte aus.

Über die Gründe läßt sich nur mutmaßen: Konnte er bei seinem Publikum die Kenntnis oder Verfügbarkeit von Wernhers ›Maria‹ nicht voraussetzen? Oder strebte er lediglich die inhaltliche Komplettierung des Erzählgangs an? In die Handschrift, die Redaktion C überliefert, paßt das gut; sie enthält nämlich die ›Maria‹ nicht, wohl aber mit der ›Hinvart‹ einen an die ›Kindheit Jesu‹ anknüpfbaren Text. Zusammen mit Konrads Einleitung zur ›Kindheit Jesu‹ und dem Zusatz des Redaktors C ergab sich ein Erzählkomplex, der von Marias Mutter Anna über Marias Kindheit, ihre Verbindung mit Joseph, die Geburt Jesu zu dessen Kindheit führte und in der ›Hinvart‹ den Abschluß eines »Marienlebens« gewann.

4. Corpus St. Gallen, Stiftsbibl., Cod. 857: ›Kindheit Jesu‹ (L), ›Hinvart‹ (E).[73]

Einzugehen ist noch auf die Überlieferung der ›Kindheit Jesu‹ im Textzeugen L (Berlin, SBB-PK, Ms. germ. fol. 1021), der bis zum 19. Jahrhundert Teil des St. Galler Cod. 857 war. Es handelt sich um einen großfor-

[73] Zur Anlage und Datierung der Handschrift s. SCHNEIDER [Anm. 3], S. 133–142; NIGEL F. PALMER, Der Codex Sangallensis 857: Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung, Wolfram-Studien 12 (1992), S. 15–31 (mit einem vorsichtigen Plädoyer zu einer Spätdatierung um 1260). Daß das verschollene Fragment E der ›Hinvart‹ zum St. Galler Komplex gehöre, hatten schon GÄRTNER/HOFFMANN [Anm. 50], S. XXVIf. vermutet. Es befindet sich jetzt in Karlsruhe, Badische Landesbibl., cod. K 2037. Entdeckt und publiziert hat es KLAUS KLEIN, Der Sangallensis 857, Konrad von Heimesfurt und Kommissar Zufall, ZfdA 123 (1994), S. 76–90; hier findet sich S. 81f. eine Übersicht über den Inhalt der Handschrift und die Verteilung der Schreiberhände.

matigen Codex (31 x 21,5 cm) südbairischer Provenienz. Nach ›Parzival‹, ›Willehalm‹, ›Nibelungenlied‹ mit ›Klage‹ und Strickers ›Karl‹ enthielt diese Handschrift die ›Kindheit Jesu‹ (Fragment L) sowie, ihr folgend, ›Von unser vrouwen hinvart‹ Konrads von Heimesfurt (Fragment E). Die Überlieferungsgemeinschaft der religiös erzählenden Werke mit höfischer Erzählliteratur ist zunächst bemerkenswert. Und neben dem ehemals Donaueschinger cod. 74 ist dies der einzige Überlieferungszeuge der ›Kindheit Jesu‹, der die Repräsentativität höfischer Sammelhandschriften in Folioformat besitzt. Die Datierung des St. Galler Codex aufgrund der paläographischen Kriterien lautet nach SCHNEIDER: »sicher nicht später als 2. V. 13. Jh.«[74] Aufgrund des italienischen Einflusses, der im Initialen- und Fleuronnéeschmuck sichtbar wird, hatte PALMER jüngst eine spätere Datierung »um 1260« vorgeschlagen.[75] Wie dem auch sei: L ist der älteste Überlieferungszeuge der ›Kindheit Jesu‹, was Folgen für die Datierung der Bearbeitungsstufen hat. Die textkritische Analyse der Überlieferung hat ergeben, daß mehrere voneinander scheidbare Bearbeitungsstufen angesetzt werden müssen: »Offensichtlich folgt auf die Bearbeitungsstufe *ACL noch eine weitere, die nur C und L betroffen hat«,[76] also *CL und evtl. noch *L. Diese zwei bis drei Bearbeitungsstufen müssen im Zeitraum zwischen der Werkentstehung um 1190/1200 und etwa 1240 bzw. 1260 angesetzt werden. Diese Bearbeitungsstufen bezeugen nicht nur die produktive Auseinandersetzung mit dem Text in der ersten Jahrhunderthälfte, sondern auch ein diese Bearbeitungen forderndes literarisches Interesse. Die in C und L vorliegende Überlieferung gemeinsam mit erzählenden Werken weltlicher Literatur bezeichnet die Einbeziehung religiöser Erzählungen in den Benutzungsrahmen höfischer Geselligkeit und adlig orientierter Sammeltätigkeit.

Ein kleines Detail bestärkt das noch: Die Kölner ›Wigalois‹-Handschrift, um 1215/20 in Bayern entstanden, weist am Schluß Federproben auf, die wenig später zu datieren sind. Der Schreiber notiert hier Verse aus Hartmanns ›Iwein‹-Prolog, zunächst 21–25, dann aus Konrads Prolog zur ›Kindheit Jesu‹ 1–4 und schließlich 1–10 des ›Iwein‹-Prologs.[77] Was im Kopf des Schreibers dabei vorgegangen sein mag, ist schwer zu sagen, nur, daß er die Anfänge von ›Iwein‹ und ›Kindheit Jesu‹ im Gedächtnis hatte, scheint mir sicher. Für beide Texte dürften diese Federproben übrigens das früheste überlieferte Schriftzeugnis sein.

---

[74] Wie Anm. 73.
[75] Wie Anm. 73.
[76] FROMM/GRUBMÜLLER [Anm. 36], S. 24.
[77] Wigalois. Der Ritter mit dem Rade, hg. von J[OHANNES] M[ARIE] N[EELE] KAPTEYN, Bonn 1926, S. 5*f. – Zur Datierung der Handschrift s. SCHNEIDER [Anm. 3], S. 84–86.

V

Damit komme ich zum Schluß. Die Werke Priester Wernhers, des uns nicht greifbaren Meister Heinrich, Konrads von Fußesbrunnen und Konrads von Heimesfurt etablieren in den Jahrzehnten um 1200 eine bis dahin in der Volkssprache unbekannte Welt apokryph-biblischen Erzählens. Der Kern des bekannten Lebens Jesu wird umgeben von Geschichten, die das aus den kanonischen Evangelien Bekannte weiter ausspinnen (Geburt, Prozeß, Tod Jesu) oder das außerhalb des Kanons Überlieferte in der Form höfischen Erzählens in Versen verfügbar machen (Herkunft, Kindheit und Jugend der Maria, Verbindung mit Joseph, Empfängnis; Höllenfahrt Jesu, Marientod etc.).

Es scheint, als hätten die Autoren bewußt und aneinander anknüpfend auf die Ausgestaltung, Erweiterung und Kohärenz dieser Erzählwelt hingearbeitet. Besonders deutlich wird das bei Konrad von Fußesbrunnen. Aber nicht nur die Autoren, auch die namenlosen Redaktoren haben an der Bildung der Erzählzusammenhänge mitgewirkt, an Vorhandenes angeknüpft und Verbindungen geschaffen. Die Editionen der Einzeltexte können diesem Sachverhalt nur durch die Bereitstellung des Materials Rechnung tragen. In den Corpusbindungen der Handschriften (und – soweit erkennbar – auch ihrer Vorlagen) tritt er deutlich zutage. Die nicht geringe Zahl eigenständiger Redaktionen, die sich, beginnend mit der Fassung D von Wernhers ›Maria‹, durch das 13. Jahrhundert ziehen, zeigt auch, welch ein gestaltendes Interesse an den Texten bestand. Anders gesagt: Die Attraktivität dieser Werke, ihre Einbindung in das literarische Bewußtsein der Zeit zeigt sich nicht nur in der Überlieferung an sich, sondern auch in der aktiven und produktiven Auseinandersetzung mit den Texten, besonders in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, für das die Redaktionen ein Indiz sind.

Daß man diese religiöse Erzählwelt abgrenzen muß von der nahezu zeitgleich sich etablierenden des höfischen Romans, steht fest. Gleichzeitig zeigt die seltsame Federprobe der ›Wigalois‹-Handschrift, zeigt insbesondere die Corpusbildung des St. Galler Codex 857 oder der ehem. Donaueschinger Handschrift 74, daß das Mittelalter die Abgrenzung nicht nach den strikten Gattungstrennungen des heutigen Beobachters vorgenommen hat.

Ein weiteres ist anzusprechen. Religiös-erbauliches Erzählen in der Zeit um 1200 findet nicht nur in den hier behandelten Texten statt. Erstaunlich ist, was in dieser Zeit sonst noch auf diesem Gebiet an Texten entsteht. Hartmanns ›Gregorius‹ und Veldekes ›Servatius‹ gehören hierher, aber auch der ›Oberdeutsche Servatius‹ (um 1190), Alberts von Augsburg ›Ulrichsleben‹ (Anfang 13. Jahrhundert), Ebernands von Erfurt ›Heinrich und Kunigunde‹ (nach 1202), das ›Jüdel‹ (Anfang 13. Jahrhundert), alles legendarische Texte, dazu auch die kaum beachtete Form des Legendenromans, der sog. ›Laubacher Barlaam‹ Ottos II. von Freising (um 1200). Zusammen mit

den vier biblisch-apokryphen Erzählungen ist das ein bemerkenswert reicher Textbestand. Er gehört zur Literatursituation, zum literarischen Leben um 1200 ebenso wie die Gattungen profaner Thematik, der höfische Roman und der Minnesang. Und wie diese sind auch die religiös-erbaulichen Erzählungen Teil der literarischen Adelskultur der Zeit gewesen.